

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 107.

Berlin, Mittwoch den 6. September

1843.

England.

Noch einige Mittheilungen über das Leben Napoleon's auf
St. Helena.

Von Mrs. Elisa Abell.^{*)}

Der Kaiser besaß ein prächtiges Porzellan-Service aus den Fabriken von Sevres: es war ein Geschenk der Stadt Paris, welche dafür eine enorme Summe bezahlt hatte. Während man es auspackte, ließ Napoleon uns rufen. Die Bilder waren von den ersten Pariser Künstlern, und jede Affiette kostete fünf und zwanzig Napoleons. Die Gegenstände bezogen sich alle auf die Feldzüge des Kaisers oder auf einen Vorfall aus seiner Jugend. Meist waren es Schlachten, wo die merkwürdigsten Momente des Kampfes mit großer Treue wiedergegeben waren, oder es waren Bilder von den Gegenden und Orten, an welche sich die Siege und Triumphe Bonaparte's anknüpften. Ein Gemälde machte einen tiefen Eindruck auf mich: es war Napoleon auf der Brücke von Arcole, als schwacher junger Mann dargestellt, allein unter Todten und Sterbenden und seine Gefährten auffordernd, ihm zu folgen. Der Kaiser schien sich über mein Staunen zu freuen, und die Hand auf die Hüfte legend, sagte er lachend: „Ich war damals etwas dünner als jetzt.“ Unter Anderem bemerkte ich auch die Schlacht bei Leipzig. Man muß sich über die Wahl des Gegenstandes zu einem solchen Geschenk wundern, da diese Schlacht für eine der unglücklichsten Niederlagen angesehen wird. Wahrscheinlich waren die guten Bürger von Paris zur Zeit, als dieses Geschenk dem Kaiser angeboten wurde, hiervon nicht so gut unterrichtet, als jetzt.

Der Aegyptische Feldzug bildete ebenfalls einen Stoff dieser Gemälde, und auf einigen derselben bemerkte ich auch Störche. Da ich gehört, daß dieser Vogel von den Aegyptern angebetet würde, so fragte ich den Kaiser, ob dem so sey? Er lächelte über meine Frage und erzählte viel von seinen Abenteuern in Aegypten, indem er mir rieth, nie dahin zu gehen, wenn ich nicht eine Augenkrankheit bekommen und das Gesicht verlieren wollte. Ich hatte auch gehört, daß er in Aegypten sich zum Islam bekant habe, und ich wagte es, ihn darüber zur Rede zu stellen. „Warum sind Sie Türke geworden?“ fragte ich. — „Was kümmert das Sie?“ antwortete er lachend. „Kämpfen ist die Religion des Soldaten, die ich nie verleugnet habe; die andere ist für die Frauen und Priester. Uebrigens nehme ich immer die Religion des Landes an, in welchem ich mich befinde.“ In der Folge kamen Italiänische Geistliche nach St. Helena, welche in den Dienst des Kaisers traten.

Unter den Bedienten, die der Kaiser in Briars hatte, war eine sehr drollige Person, eine Art Leporello, welcher die Junctionen eines Lampen-Anzünders ausübte und eine Menge Spielsachen anzufertigen verstand. Napoleon ließ ihn oft holen, um meinen Bruder durch seine Poffen zu belustigen. Zuweilen machte er Ballons und ließ sie unter dem Jubelruf der ganzen Gesellschaft aufsteigen. Einmal spannte er vier Mäuse an einen kleinen Wagen, war aber nicht im Stande, sie von der Stelle zu bringen. Meine Brüder haken nun den Kaiser, ihm zu helfen. Napoleon befahl ihm, daß er den Schwanz der beiden ersten kniefe; ihre Bewegung würde dann die beiden anderen mitziehen. Der Rath wurde befolgt, und sogleich gingen die Thierschen zu unserer großen Freude im Galopp von dannen. Der Kaiser nahm an dem Spas eben so viel Antheil als ein Anderer, und besonders ergöhte ihn die außerordentliche Freude meiner Brüder.

Napoleon hatte den geschicktesten Confiturier von der Welt in seinem Dienst. Täglich schmückte Herr Piron die Kaiserliche Tafel mit kunstvollen Pastetengebäuden von höchst komplizirter und zuweilen sehr eleganter Arbeit. Es waren immer neue Triumphbogen, Paläste von gesponnenem Zucker, Schloßer, die für die Königin der Feen gebaut schienen nach den Zeichnungen ihrer lustigen Majestät. Napoleon schickte uns oft die reizendsten von diesen Architektur-Rätschereien, und zuweilen verband er noch damit freundliche Worte, um sie noch süßer zu machen. — Am Neujahrstage wurden der Sohn des General Bertrand und der Frau von Montholon zu uns gesandt, um uns eine Auswahl von Bonbons anzubieten, und Napoleon sagte uns bei dieser Gelegenheit, er habe seine Liebesgötter abgeschickt, um die Grazien zu begrüßen. Die Bonbons lagen in Krystallkörben, die mit Atlas-Service bedeckt waren und auf Affietten von Sevres-Porzellan standen. Ich habe noch andere kleine Geschenke vom Kaiser bekommen, aber das einzige Andenken,

das mir von ihm geblieben, ist eine Schnur von seinen Haaren, die man für Kinderhaare halten könnte: so fein und seidenartig sind sie.

Napoleon liebte es sehr, den Damen kleine Geschenke zu machen, und er zeigte sich im Allgemeinen sehr leutselig und aufmerksam gegen sie. Er schien mir immer sich in Gesellschaft von Damen zu gefallen, und seine Unterhaltung war das Ideal des Plauderns und höchst interessant. Vielleicht war er etwas zu sehr geneigt, direkte Komplimente zu machen, aber dieser kleine Fehler war bei einem Manne von seinem Range wohl verzeihlich.

Er sagte uns eines Tages, er hätte von der Schönheit und Anmuth der Tochter des Gouverneurs viel gehört, und fragte mich, welches nach meiner Meinung die schönste Person von St. Helena sey? Ich antwortete, daß mir Madame Bertrand alle Frauen, die ich je gesehen, zu überstrahlen schiene. Mein Vater war von ihrem majestätischen Anblick am Bord des „Northumberland“ überrascht worden, und mir schienen, so wie sie sich zeigte, alle andere Gestalten neben der ihrigen unbedeutend zu werden. Doch waren ihre Züge nicht regelmäßig, und man konnte nicht sagen, daß sie absolut schön sey, aber ihre Physiognomie war äußerst intelligent und ihre Haltung die einer Königin.

Die Frauen von Montholon und Bertrand, so wie die anderen Personen aus dem Gefolge des Kaisers, besuchten ihn oft in Briars und brachten den Tag bei ihm zu. Es war rührend, die Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu sehen, die ihm alle diese Besucher erwiesen. Für sie hatte er nicht aufgehört, der große Kaiser zu seyn. Jeder merkte auf seine geringsten Blicke und beeiferte sich, seinen Wünschen zuvorzukommen, als säße er noch auf dem Thron Karls des Großen. Einmal zeigte ihm Madame Bertrand ein Miniatur-Portrait der Kaiserin Josephine. Napoleon betrachtete es lange schweigend mit der tiefsten Nahrung. Endlich rief er, er habe nie ein treueres Bild von Josephinens Zügen gesehen, und er fügte hinzu, er wüßte das Portrait zu behalten, das ihn auch bis zu seinem Tode nicht mehr verließ. Oft hielt er lange seine Blicke auf meine Mutter gerichtet und entschuldigte sich, indem er sagte, sie rufe ihm ganz das Bild Josephinens zurück. Er schien das Andenken dieser armen Fürstin anzubeten und ward nie müde, sich über die Sanftmuth ihres Charakters und die Anmuth ihrer Bewegungen zu verbreiten. Er sagte, sie sey das weiblichste Weib gewesen, das er je gesehen. Dann sprach er mit viel Liebe von der Kaiserin Marie Louise, die er uns als ein liebenswürdiges Wesen und eine treue Gattin schilderte. „Wenn man es ihr erlaubt hätte“, sagte er, „so würde sie mir hierher gefolgt seyn.“

Diesen Abend zog sich der Kaiser früh zurück. Er hatte Nachmittags einen Besuch empfangen, und seitdem schien er traurig und niedergeschlagen. Der Anblick der Bilder Josephinens und Marie Louises hatte seine düstere Stimmung vermehrt. Die Person, die er empfangen, war ein Polnischer Offizier, ein Graf Poniatowski, ehemaliger Offizier in der großen Armee, der an demselben Morgen gelandet war, nachdem er mit großer Mühe die Erlaubniß erhalten, seinem Herrn ins Exil zu folgen und seinen Felsen und seinen Geier mit ihm zu theilen. Gewiß hatte diese Zusammenkunft schmerzliche Erinnerungen in dem Kaiser geweckt.

Napoleon sprach zuweilen einige Worte Englisch, aber es war das seltsamste Englisch, das man hören konnte. Er hatte sich eine übertriebene Vorstellung von der Weinklebe der Engländer gemacht, und so oft wir Fremde bei Tische gehabt hatten, fragte er mich, wie viel Flaschen mein Vater geleert habe. Dann zählte er lachend an den Fingern, oft bis fünf. Eines Tages sagte er mir, um mich zu ärgern, daß die Englischen Damen viel Brantwein und Genèvre tranken; dann fügte er Englisch hinzu: „You laike verree mosh dreenk, Mees. Sometaimes brandee, jeen.“ (Sie trinken gern sehr viel, Miß, zuweilen Brantwein, Genèvre.) Obwohl ich große Mühe hatte, nicht über seine Aussprache zu lachen, so war ich doch über seine Beschuldigung sehr empört und versicherte ihm, daß die Englischen Damen den größten Abscheu gegen spirituose Getränke hätten, und daß sie sogar diese Delikatesse bis zur Ziererei trieben. Mein Eifer schien ihn zu amüsiren, und er sprach von einer gewissen Mistress B., die ihn einmal im Zustand der Trunkenheit besucht habe. Es war sonderbar genug, daß unter der kleinen Anzahl Englischer Damen, die ihm je vorgestellt worden, sich eine gefunden haben sollte, welche dieser schlechten Gewohnheit ergeben war. Doch gestand er zuletzt lachend, daß er diese Beschuldigung nur erhoben, um mich böse zu machen; aber als ich mich zurückzog, sagte er gleichwohl aufs neue: „You laike dreenk, Miss Betsee, dreenk, dreenk.“

(Schluß folgt.)

^{*)} Vgl. Nr. 91 des Magazins.